Monika Albrecht / Dirk Göttsche (Hg.)

Bachmann Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

2. Auflage

1682 J.B. METZLER

Monika Albrecht / Dirk Göttsche (Hg.)

Bachmann-Handbuch

Leben – Werk – Wirkung

2., erweiterte Auflage

J. B. Metzler Verlag

14 *Das Buch Franza*

Ingeborg Bachmann hat den Roman über die Figur Franziska Ranner (Franza), der (laut Brief an Klaus Piper; Kommentar TKA 2, 397) im März 1967 erscheinen sollte, nie fertig gestellt. Nach einer kritischen Relektüre dessen, was im Sommer/Herbst 1965 bis Mai 1966 unter vielfachen Rückgriffen auf das *Wüstenbuch* (1964/65) entstanden war, brach Bachmann die Arbeit ab, es folgte eine Reorganisation des *Todesarten*-Konzeptes; die Suche nach einer neuen ästhetischen Struktur mündete einerseits in die Überarbeitung der 1966 entworfenen Fanny Goldmann-Erzählung, andererseits aber in die ersten Arbeiten am *Malina*-Roman (Kommentar TKA 2, 397). Als *Der Fall Franza* erschien das Romanfragment erstmals 1978 in der vierbändigen Werkausgabe. Ingeborg Bachmann hatte diesen Titel neben anderen erwogen. Wie die kritische Ausgabe des *Todesarten*-Projektes von 1995 belegt, stützt eine Reihe von Briefen jedoch die These, dass Bachmann sich zuletzt für *Das Buch Franza* entschieden hat (vgl. auch Schlinsog 2005, 197). Damit wäre der Fokus von der in der Forschung vielfach ausgemachten Fallgeschichte (medizinisch, kriminologisch) stärker auf die biblische Dimension verschoben, auf die im Fragment mehrfach deutlich angespielt wird (so etwa schon mit der Kapitelüberschrift »Die ägyptische Finsternis« oder dem Namen ›Jordan‹).

Obwohl bereits 1978 Kritiker konstatierten, dass der ›Bachmann-Sound‹ der 1950er Jahre »ein wenig ins Altern gekommen« sei (Krolow 1994, 259), fehlte in der Forschung lange Zeit die historische Distanz (vgl. Albrecht 1998a, 61). Poststrukturalistisch und feministisch orientierte Literaturwissenschaftlerinnen entdecken in dem Charakter des Unfertigen ein »Verfahren der Dekomposition« (Schuller 1984, 150) und die Dekonstruktion der epischen Ordnung (vgl. Weigel 1984, 87). So avancierte der Roman für manche zum poetologischen und programmatischen Herzstück der *Todesarten* (vgl. Schuller 1984, 150). 1986 wurde er verfilmt (Regie Xaver Schwarzenberger), 1993 wurde ein Hörspiel daraus gemacht (Schweizer Radio DRS/NDR, Regie Stephan Heilmann). Beide Adaptationen sind bislang jedoch von der Bachmann-Forschung weitgehend unbeachtet geblieben.

Struktur und Inhalt

Mit den Schauplätzen Kärnten, Wien und Ägypten gliedert sich der Text formal zunächst in drei Kapitel, jedoch erprobt Bachmann in den verschiedenen Arbeitsphasen mehrere Strukturmodelle, die ihre fortlaufende Suche nach der geeigneten Komposition dokumentieren (vgl. Gutjahr 1988, 58; Albrecht 1998b, 37). Die »außerordentliche Landkarte« (KS, 313; W 4, 239) der jeweiligen Schauplätze z. B. ist dichotomisch angeordnet: Kairo und die Wüste wiederholen dabei in ihrer Kontrastierung von Stadt und Land, Kultur und Natur, Fremdbestimmung und Selbstbestimmung (bzw. Unbestimmbarkeit) die Opposition von Wien und dem (fiktiven) Kärntner Heimatdorf Galicien.

Trotz ihrer vermeintlichen geographischen Lokalisierbarkeit und trotz autobiographischer Parallelen zu Bachmanns eigener Ägypten-Reise 1964 markieren die genannten Orte eine imaginäre Topographie (TKA 2, 78), in der die Grenze zwischen dem psychosozialen Drama der Protagonistin Franza und dem historisch-kulturellen Raum aufgehoben ist (vgl. Gutjahr 1988, 47 f.). So steht die Wüste als Metapher für die innere »Verwüstung« der Protagonistin (TKA 2, 272) dem idyllischen Kärntner Gailtal gegenüber, welches die frühere Ursprünglichkeit und Intaktheit Franzas repräsentiert. Vorgeführt werden Stationen einer Reise »durch eine Krankheit« (TKA 2, 77) und zugleich die verschiedenen Etappen in der Rekonstruktion eines Geschehens, mit dessen Ergebnis das Fragment unvermittelt einsetzt: »Der Professor, das Fossil, hatte ihm die Schwester zugrunde gerichtet« (TKA 2, 131).

Indem das Franza-Fragment dem »geistigen Massaker« innerhalb der Gesellschaft (TKA 2, 73) und in den »makabren Familienzusammenhängen« (TKA 2, 160) nachspürt, unternimmt es den Versuch, ›Faschismus‹ als »Wort für ein privates Verhalten« (TKA 2, 53) gleichsam neu zu entdecken (vgl. Brinkemper 1985, 163; vgl. Weigel 1993, 17). Dabei werden zahlreiche Bilder und Denkfiguren entwickelt, die später im *Malina*-Roman wieder auftauchen: etwa der Gaskammertraum und der Friedhof der Töchter als Bilder für die strukturelle Identität von Patriarchat und Faschismus, die schizoide Spaltung der Ich-Figur, das Problem von Erinnern und Erzählen. Wie Bachmann in einer Vorrede verdeutlicht, hat Literatur die Aufgabe, den alltäglichen Verbrechen und sublimen Todesarten in der Zivilisation ihre »schreckliche Poesie« zurückzuerstatten (TKA 2, 72). Damit bezieht sich Bachmann auf die Idee einer Literatur als Sittengeschichte, wie sie Jules-Amédée Barbey d'Aurevilly in dem Er-

J. B. Metzler © Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature, 2020
M. Albrecht/D. Göttsche (Hg.), *Bachmann-Handbuch*, https://doi.org/10.1007/978-3-476-05667_14

zählband *Les Diaboliques* (1874) und Honoré de Balzac in seinem Zyklus *La comédie humaine* entworfen haben (Kommentar TKA 2, 473). Ästhetisch wie philosophisch setzt sich Bachmann zudem auf ähnlich komplexe Weise mit dem Zusammenhang von Psychoanalyse, Faschismus und Kapitalismus auseinander wie Gilles Deleuze und Félix Guattari in ihrem (späteren) Buch *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I* (1972). Ein vergleichender Blick auf die Schreibweise, das rhizomatische Denken und die politischen Entwürfe fehlt allerdings bislang.

Einerseits markiert das Franza-Fragment die alltägliche Gewalt als zeitunabhängig und universal – etwa durch den Verweis auf das Blaubart-Märchen (Schneider 1996). Andererseits ist die Verknüpfung des Privaten mit dem Politischen einem konkreten historischen Kontext geschuldet: Kurz bevor die ersten ›Weiberräte‹ sich im Umfeld der Studentenbewegung formieren, und kurz bevor ab 1969 die Rede von der Frau als »Neger aller Völker« (Schrader-Klebert 1969, 1 f.) die feministische Runde macht, präsentiert Bachmann – vielleicht in Anlehnung an Simone de Beauvoirs bahnbrechendes Buch *Das andere Geschlecht* (1949) oder aus ihrer Beschäftigung mit Texten des historischen Materialismus (GuI, 109) heraus – das Geschlechterverhältnis und die Ehe als eine hierarchische Institution, die nach dem Modell der Klassengesellschaft und der Rassendiskriminierung funktioniert.

Rekonstruiert wird in dem Franza-Fragment zunächst die Geschichte der in Kärnten aufgewachsenen Franziska Ranner, die nach Kriegsende in Wien Medizin studiert, dort den berühmten Psychiater Leopold Jordan heiratet, von ihm psychisch zerstört und als Fallgeschichte verwertet wird. Franzas ›Fall‹ bildet zugleich die Kehrseite ihres sozialen Aufstiegs in die Wiener Gesellschaft, der jeweils durch die Liaison mit renommierten Männern erreicht wird. Zu Beginn des Romans flieht Franza aus einer Wiener Klinik in den Kindheitsort Galicien, wo ihr Bruder Martin sie findet, der ihren ›Fall‹ detektivisch zu rekonstruieren trachtet. Trotz ihres desolaten physischen und psychischen Zustandes bringt Franza den zunächst ablehnenden Bruder dazu, sie auf eine bevorstehende geologische Studienreise nach Ägypten mitzunehmen. Nach einer Vergewaltigung stirbt sie in Kairo. Soweit die histoire oder die story, von der Bachmann selbst wiederholt gesagt hat, dass sie im modernen Roman einen Inhalt wiedergibt, »der nicht der Inhalt ist« (TKA 2, 74; vgl. Rauch 1992, 42).

Indem das Erzählen im Franza-Fragment seinen Ausgang von der Zerstörung der Protagonistin nimmt, wird eine Art negative (weibliche) Anthropologie entworfen (Gutjahr 1988, 35), die von der Ganzheit zur völligen Auflösung und – in Abwandlung der Stationenreihenfolge aus Dantes *Göttlicher Komödie* – vom Kärntner Paradies über die Wiener Hölle ins »Purgatorium« (TKA 2, 248) der Wüste führt (Gutjahr 1988, 137). Die Austreibung aus dem Paradies beginnt mit der Pubertät und dem erotischen Frühlingserwachen Franzas. Anhand der weiblichen Geschlechtswerdung wird so der Übergang von der Naturgeschichte zur Kulturgeschichte reinszeniert (vgl. Weigel 1999, 522). Der ›Fall Franza‹ erscheint damit (aus Martins Erzählperspektive) auch als Sündenfall (Gutjahr 1988, 137).

Teil des von Martin erinnerten Kindheitsparadieses ist die elternlose und erotisch besetzte Gemeinschaft von Bruder und Schwester. Sie zitiert als geschwisterliche unio mystica den ›anderen Zustand‹ siamesischer Verdoppelung, den Bachmann in Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* vorfand (W4, 100; vgl. Hapkemeyer 1982, 52; Weber 1986, 56–63; Gutjahr 1988, 86–88). Mit dem Verweis auf den ägyptischen Mythos vom königlichen Geschwisterpaar Isis und Osiris wird diese ›Dyade‹ in einen vorchristlichen Kontext zurück versetzt, in dem weder das göttliche Verbot, das der ›Vater‹ dem biblischen Ur-Paar gegenüber ausspricht, noch das Inzesttabu Gültigkeit haben. Zugleich impliziert der einstige Kultsatz der Geschwister (»Unter hundert Brüdern...«) – eine Zitatparaphrase aus Robert Musils Gedicht *Isis und Osiris* – die Auflösung der Geschlechterdifferenz durch gegenseitige kannibalistische Inkorporation. Jenseits des Sündenfalls und der Ödipusgeschichte wird so ein alternatives Liebeskonzept entworfen (ähnlich Lennox 1984, 167; Weigel 1984, 80), das jenes »Unbehagen in der Kultur« umgeht, bei dem im Laufe der Geschlechtswerdung die Ablösung der symbolischen Positionen Sohn/Mann/Vater und Tochter/Frau/Mutter stets neu vollzogen werden muss (vgl. Freud 1974, 232 f.). Bachmann erteilt dem ›anderen Zustand‹ jedoch eine Absage (anders Thau 1986): Mit Einsetzen von Franzas Pubertät und mit Beginn des Friedens »war etwas dazwischengekommen« (TKA 2, 153), Franzas Liebe zum ›Besatzer‹ und Vater/Mann »Lord Percival Glyde« (TKA 2, 188) überführt Isis und Osiris in die durch Besitz und Macht strukturierte Ödipusgeschichte und das Wiederfinden der Geschwister erweist sich als »Mythos einer Kindheit« (TKA 2, 158).

Galicien – später auch Ägypten – bilden Gedächtnisräume, mit deren Hilfe Martin die Schwester als starke Figur zugleich erinnert und bildlich entwirft.

Demgegenüber sind Franzas Erinnerungen zunächst durch Erzählungen strukturiert, die im Text jedoch von Martin paraphrasiert werden (TKA 2, 174). Auch die Fragmente aus der »Jordanischen Zeit« geben nur partiell Franzas Perspektive wieder, nicht selten übernimmt ein auktorialer Erzähler. Erzählstrukturell gesehen gilt Franza nicht als Subjekt ihrer eigenen Geschichte, sondern als erzähltes Objekt (Grimkowski 1992, 18). Dies mag damit zusammenhängen, dass im ursprünglichen Romanentwurf nicht Franza, sondern Martin als Hauptfigur geplant war (vgl. Tabah 1998, 99). Statt daher aus dem stärker monologisch strukturierten dritten Kapitel eine narrative Emanzipation Franzas zu rekonstruieren (so Hapkemeyer 1982, 61–67; Tabah 1998, 104), lässt sich eher vermuten, dass der fragmentarische Text insgesamt verschiedene Erzählkonzepte erprobt. Die fließenden Übergänge zwischen verschiedenen Erzählperspektiven und Erzählhaltungen, das Fehlen von Sprechermarkierungen und das Verschalten verschiedener Textebenen erzeugen zudem eine Polyphonie, die jenem »Ich ohne Gewähr« (KS, 287; W 4, 218) entspricht, das Bachmann in ihren Frankfurter Poetik-Vorlesungen umkreist hat, und einer modernen Ästhetik, wie sie von Hugo von Hofmannsthal über Samuel Beckett bis Michail Bachtin führt (Wilke 2007).

Zugleich wird die Erzählproblematik im Franza-Fragment mit der Erinnerungsproblematik enggeführt. Statt wie »früher« die Vergangenheit narrativ zu ordnen und verfügbar zu machen, wird Franza nach der »Jordanischen Zeit« von traumatischen Bildern und verdichteten Wiederholungsszenen der Gewalt überschwemmt (TKA 2, 213). In dieser ›anderen Erinnerung‹ bleibt die Vergangenheit auf distanzlose Weise präsent (Rauch 1992, 44). Dementsprechend vermischen sich im zweiten Kapitel die beiden Erzähltempi Präteritum und Präsens. Wie später im *Malina*-Roman liegt die adäquate Form der Darstellung letztlich in der Traumlogik (TKA 2, 228–230; vgl. Göttsche 1990, 110 f.). Teilweise wurde hier auch die narratologische Ordnung einer Hysterikerin ausgemacht (Runte 2005). Doch greift eine ausschließlich psychoanalytische Deutung zu kurz, findet hier doch auch eine Auseinandersetzung mit existenzphilosophischen Begriffen wie Angst (und Freiheit), Nichts (und Sein) statt. In diesem Zusammenhang ist nicht nur, wie in der Forschung üblich, auf Bachmanns Auseinandersetzung mit Heidegger zu verweisen (vgl. etwa Kellermann 2000), sondern überhaupt auf den philosophischen Diskurs über die Angst, insbesondere den französischen Existentialismus (Göttsche 2004).

In der traumatischen Erinnerung überlagern sich individuelle und kollektive Geschichte. Denn indem Jordan Franza zum Versuchsobjekt macht, gleicht er den Angeklagten des Nürnberger Ärzteprozesses (s. dazu auch die Hinweise zu Bachmanns Lektüren bei Schlinsog 2005, 208–216), und die von ihm gegen Franzas Willen eingeleitete Abtreibung wird zum verspäteten Euthanasieprojekt (Lennox 1984, 164). Als medizinischer »Spätschaden« (TKA 2, 215) rückt Franza durch metonymische Verschiebung in eben jene symbolische Position jüdischer Opfer, die ihr bereits durch ihren Herkunftsort und durch ihre Sprache zugewiesen wird: Mit der Umbenennung des Gailtals in Galicien hat Bachmann eine topographische Chiffre geschaffen, in der der Kärntner Lebensraum der deutsch-slowenischen Minderheit der Windischen mit der habsburgischen Enklave des polnischen Galizien verknüpft wird (vgl. Wertheimer 1996, 226 f.). Auf diese Weise erinnert Bachmann an den strukturellen Zusammenhang zwischen der Judenvernichtung und der ethnischen ›Homogenisierung‹, bei der 1941 annähernd tausend ›nicht eindeutschungswillige‹ Kärntner Slowenen gewaltsam vertrieben und in Lager ins ›Altreich‹ verschleppt wurden. Und obwohl sich Franza sehr wohl assimiliert – sie findet aus der windischen Sprache akzentfrei heraus und gibt sogar ihren Namen (erst den Vornamen, dann den Nachnamen) auf (TKA 2, 153) –, behält sie die Position der Marginalisierten und ethnisch Kolonisierten.

Auf die verdeckte Wiederkehr des biologistischen, ›epidermisierten‹ Rassismus in der Konstruktion des soziokulturell Anderen hat 1952 Frantz Fanon hingewiesen (vgl. Fanon 1980, 120). Wie genau Bachmann mit dieser Diskussion vertraut war, ist noch umfassender zu erforschen (vgl. jedoch bereits Albrecht 1998a) und intertextuell auszuloten. Wenn Fanon etwa in seiner Kritik an C. G. Jung eine ethische Verschiebung vorführt, die das kolonisierte Subjekt spaltet in ein verinnerlichtes ›weißes‹ kollektives Unbewusste und in das Körperzeichen der ›schwarzen‹ Haut (Fanon 1980, 121), zeigt Bachmann die gleiche Diskrepanz zunächst zwischen der ›weißen Maske‹ von Franzas Wiener Existenz und ihrer »goldene[n] gallizische[n] Haut« (»ich ausgeweidet, mit Wiener Stroh ausgestopft«; TKA 2, 230). Als eine der »Eingeborenen« (TKA 2, 262) scheint die galicische »Wilde« in Ägypten, gleichsam von der kulturellen Entfremdung geheilt, wieder aufzuerstehen, die zitternde Franza – eben noch »tot und weiß« (TKA 2, 173) – wird zunächst »braun und fest« (TKA 2, 265). Doch dient die vorgebliche Entsprechung von Topographie und Kör-

perzeichen vor allem dazu, die Dynamik der kulturellen (und geschlechtlichen) Diskriminierung zurück zu übersetzen in den Kontext von Rassismus und Kolonisation. Indem Bachmann die weiße Frau Franza als Metonymie der Freudschen Metapher von der Weiblichkeit als ›dunklem Kontinent‹ vorführt, verbindet sie das Jordansche Projekt psychischer Enteignung mit der Kolonisation Afrikas (Lennox 1998, 14).

Bachmann wählt für den Prozess der Metamorphose die gleiche Metapher wie Verena Stefan 1975 in ihrem feministischen Bestseller *Häutungen* (TKA 2, 206). Aber im *Buch Franza* geht es weniger um einen Neuanfang als um die gewaltsame Formierung des Körpers durch Kultur und Geschichte, die Franzas Transformation auch beim zweiten Mal offen legt: ein Würgemal am Hals (TKA 2, 208), jedes Wort führt zu Erstickungsanfällen, die Haut wirft platzende Blasen (TKA 2, 206), bevor sie sich löst. Franzas körperliche Reaktionen markieren so die Schnittstelle zwischen einer somatischen Sprache des Unbewussten und ihrer historischen Deutung und Bedeutung (vgl. Weigel 1994, 49 f.). In Ägypten bilden sie zudem das Medium für ein aus der europäischen Geschichte ausgeschlossenes, ›fremdes‹ Gedächtnis. An die Seite der bisherigen hysterischen Anfälle treten nun magische Praktiken der Einverleibung, welche die Kolonialgeschichte gleichsam pars pro toto vorführt (vgl. Cassirer 1964): Indem Franza, das Wiener ›Strohpräparat‹ (TKA 2, 230), mimetisch zur »Mumie« wird (TKA 2, 269), vergegenwärtigt der von Jordan »beleidigt[e]« (TKA 2, 271) und geschändete Körper die Schändung der Pharaonengräber durch weiße Archäologen. Umgekehrt wiederholt die Störung der kultischen Totenruhe durch die Überführung der Mumien in das Kairoer Museum Jordans systematische Zerstörung von Franzas natur- und sprachmagischer Weltauffassung (TKA 2, 171, 230).

»[I]m Übergang zu etwas nicht Erkennbarem« (TKA 2, 287) verdoppelt sich so nicht nur Franzas Körper (TKA 2, 283), sondern auch ihr Selbst. Seit Betreten der Wüste nimmt sie die Stimme eines ›anderen‹ Ich wahr, mit dem sie um ihre Identität ringt (TKA 2, 251). Nicht zufällig wird damit auf biblische Verkündigungsszenen angespielt (Weber 1986, 223): Sowohl zu Moses als auch zu Johannes dem Täufer, der die neuen Christen bezeichnenderweise im Jordan tauft (Mt 3,1–6), auch den aus dem ägyptischen Exil nach Israel zurückgekehrten Jesus (Mt 3,13–17), bildet Franza eine Gegenfigur, und die zitierte Passion Christi (Zeller 1998, 34; Weber 1986, 222) mündet letztlich nicht in eine (weibliche) Heilsgeschichte, sondern – mit der zerbrochenen Trinität von Vater, Gott und Leo Jordan (Patriarchat, Religion und Wissenschaft) – in die eigene »Dekomposition« (TKA 2, 287).

Die »andre Stimme« (TKA 2, 323) wird endgültig freigesetzt, wenn Franza sich als Reaktion auf die erneute Vergewaltigung durch einen ›Weißen‹ den Kopf an einer der Pyramiden in Gizeh einschlägt. Nicht nur wird das Hirn als metonymischer Ort des Rationalismus und als Gegenbewegung zum geistigen Enteignungs- und Kolonialisierungsprozess »in einem braunen oder schwarzen Gehirn« zerstört (TKA 2, 278). Vielmehr versucht Franza offenbar auch, stellvertretend für die entfernten Mumien, gleichsam mit dem Kopf durch die Wand in das mythologische Totenreich der Ägypter zurückzukehren. Das nach dem Bau des Assuan-Staudammes vom Nil überflutete Wadi Halfa erscheint denn auch nicht nur deshalb als der eigentlich letzte Bestimmungsort Franzas (TKA 2, 328), weil sie dort – aufgehoben in einer utopisch gestalteten Völkergemeinschaft – am glücklichsten war, sondern Wadi Halfa wäre auch der Ort, mit dem Franza erneut und endgültig in jenem Nilschlamm verschwinden könnte, der als Symbol für den Totengott Osiris gilt. Darin angedeutet ist nicht nur eine Absage an die christlich-jüdische Religion und eine mythische Reinszenierung der geschwisterlichen Vereinigung, sondern auch ein Gegenmodell zum psychoanalytischen Projekt der Erkundung unbekannter Seelenräume – einer »Kulturarbeit etwa wie die Trockenlegung der Zuydersee« (Freud 1991, 81): Im Nil, dem »Überschwemmer«, bleiben die Dinge im Verborgenen ›aufgehoben‹, die »ägyptische Finsternis [...] ist vollkommen«. Sie wird zum Zeichen für das Vergessen und für das Nicht-Repräsentierbare und birgt zugleich beides wie eine »Laterne« in sich (TKA 2, 333).

Kultur und Geschlecht

Die von Bachmann vorgeführten »Todesarten« zielen auf Erfahrungen der Vergewaltigung, Unterwerfung und Enteignung in ihrer individuellen, historischen und gesellschaftlich-kulturellen Dimension und werden im *Buch Franza* entlang der Achsen von gender, race und (weniger offensichtlich) class vorgeführt (für eine Wiederentdeckung der letzten Achse plädiert Albrecht 2016). Indem diese Achsen jedoch jeweils ineinander verschoben werden, drohen die jeweiligen »Todesarten« ihren spezifischen historischen und kulturellen Kontext zu verlieren. Mit dem Rückzug aus der Geschichte in den Mythos, der Verknüpfung von

Weiblichkeit und Magie, der Frau als Wildnis und Wilde sowie als Repräsentation des ›Anderen der Vernunft‹ verwendet Bachmann jene zeitlichen, topographischen und ideengeschichtlichen Topoi, mit denen auch feministische Ansätze versucht haben, eine weibliche Existenzweise zu entwerfen, die jenseits der Grenzen einer dominanten ›männlichen‹ Kultur liegen. Doch reproduzieren diese Topoi, wie nicht zuletzt die Kritik der *black feminists* seit den 1980er Jahren gezeigt hat, auf problematische Weise jenen männlichen, ›weißen‹ Blick, der seit der Aufklärung die »wahre[n] Wilde[n]« und das »Mysterium« in den Frauen sieht (Diderot 1953, 172 f.). Zudem wiederholt die Kontrastierung von ›weißem Rationalismus‹ und ›orientalischer‹ Entgrenzung innerhalb des Romans (Haschischrausch, [Homo-]Sexualität) jenes Bild des Orients, mit dessen Hilfe und durch dessen Ausgrenzung sich Europa konstituiert hat (Lennox 1998, 19) – auch wenn Bachmann im *Wüstenbuch* noch versucht, mit dieser Gegenüberstellung eine (von der Forschung bislang nicht weiter beachtete) transgeschlechtliche Liebesutopie zu entwerfen und die Gewalt zwischen den Geschlechtern als ein Produkt heterosexueller Männlichkeitskonstruktion vorzuführen (TKA 1, 247–249).

Möglicherweise ist dies auch der Grund, warum der nachfolgende *Malina*-Roman auf den Schauplatz Wien beschränkt blieb: Es gibt im *Franza*-Text einige versteckte Hinweise auf die Fragwürdigkeit der Alteritätswahrnehmung der ProtagonistInnen (Albrecht 1998a, 85). So wird Franza, genauso wie ihr Bruder Martin (»ein Weißer [unter] Weißen«; TKA 2, 331), selbst als Teil der kritisierten kulturimperialen Weltsicht charakterisiert, und dies nicht nur aufgrund ihres Coca-Cola-Bedarfs in der Wüste (Lennox 1998, 20 f.): Zur Stabilisierung der eigenen Identität und aus Karrieregründen entwirft Franza sich etwa schon in Wien als heroische Retterin »der Neger oder der Überschwemmten« (TKA 2, 234). Sie konstruiert so jene Dichotomie von Opferposition und (kultureller) Überlegenheit, innerhalb derer sie später lediglich die Seiten wechselt, um sich dabei das selbst entworfene ›Andere‹ regelrecht einzuverleiben (vgl. etwa Weber 1993, 109). Dabei interpretiert Franza unter Vernachlässigung der historischen Fakten Teile der Kolonialgeschichte derart ichbezogen um, dass darin entweder ein narrativer Kunstgriff zur Figurencharakterisierung gesehen werden kann, der im Sinne eines »kritischen Exotismus« (Diallo 1998, 34) die europäischen ›Orientalismen‹ Franzas wiederholt und sie zugleich offen zu legen versucht (Lennox 1998, 15). Oder es steht zu vermuten, dass gerade die zuletzt eingefügten und nicht weiter überarbeiteten Passagen über den Genozid an den Aborigines lediglich das historische Wissen der Zeit widerspiegeln bzw. schlicht Fehlinformationen enthalten (Albrecht 1998). Dabei wäre auch genauer zu untersuchen, wie Bachmann mit der Sekundärliteratur, den zahlreichen hinzugezogenen Reiseführern und Dokumentationen über Ägypten verfährt (vgl. Weber 1993, 106 f.; Lennox 1998, 18). So werden die Verhaltensregeln für Europäer durchaus ironisiert (TKA 2, 258 f.), und der Filmbericht, den sich Martin bei den Altenwyls ansieht, ist »mit den erinnerten Bildern [nicht] übereinzubringen« (TKA 2, 329).

In jedem Fall zeigt sowohl der Text als auch die lange Zeit unkritische Rezeption der in der Bachmann-Forschung vielzitierten Selbstidentifikation Franzas (»ich bin eine Papua«; TKA 2, 232), mit welchen Topoi der europäische Diskurs und die ›weiße‹ Literatur Alterität konstruieren: Indem Bachmann Franza durch verschiedene intertextuelle Übernahmen und Verweise gleichsam in die Rolle des lyrischen Ich aus Arthur Rimbauds Prosagedicht-Zyklus *Une saison en enfer* einpasst, wiederholt Franza dessen hierarchisierende Setzung des Fremden als ein unterlegenes, aber utopisches Prinzip (vgl. Göttsche 1991, 149 f.; Lennox 1998, 16). Auch hier ist bislang unklar, ob der Verdacht der ›literarischen Kolonisation‹ (Brinker-Gabler 1993, 98; vgl. Weber 1993, 106) begründet ist, oder ob Bachmann zugleich Kritik an Rimbaud üben wollte. Ihr intertextuelles Verfahren beschränkt sich jedenfalls offenbar auf europäische Autoren – obwohl sich in Bachmanns Bibliothek zumindest auch Aimé Césaires Drama *Im Kongo. Ein Stück über Patrice Lumumba* (1966, dt. 1966 mit einem Essay von Jean-Paul Sartre) befand: Neben Dante, Barbey, Musil, Rimbaud und Max Frisch werden in der Forschung bislang vor allem Wilkie Collins' Schauerroman *The Woman in White* (1860, dt. 1965) und T. E. Lawrences autobiographischer Bericht über den arabischen Aufstand (1916–18), *The Seven Pillars of Wisdom* (1926), genannt. Dabei bliebe noch zu erkunden, welche Rolle der Bezug gerade auf romantisierende Orientberichte und auf Autoren der europäischen Décadence spielt und inwiefern sich die Zitierpraxis im *Franza*-Fragment von dem gedenkenden Dialog mit Paul Celan im *Malina*-Roman unterscheidet (vgl. Weigel 1999, 411–435). Offenbar entspringt die »andre Stimme« im Text nicht zufällig dem Kopf einer ›white lady‹ und bleibt als pure Negation der ›Weißen‹ erneut auf dieselben fokussiert, ohne einen interkulturellen Dialog in Gang zu setzen. Doch mag dies auch dem historischen Kontext geschuldet sein: Statt Bachmann vorschnell als

postkoloniale Autorin vereinnahmen (oder kritisieren) zu wollen (vgl. dazu Uerlings 2006; Albrecht 2016), gilt es daher zunächst ihre Auseinandersetzung mit der sogenannten Neokolonialismus-Debatte in den 1960er Jahren zu untersuchen (Albrecht 1998a).

In der Forschung wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass es Franza als einziger Protagonistin der *Todesarten* möglich ist, sich ihrer doppelten Position als Opfer und Mittäterin bewusst zu werden und die ›weiße‹ Instanz in sich zu zerstören. Damit hätte Franza jene »blutige Operation« und jene Rückkehr zum »Eingeborenenstatus« vollzogen, die Sartre im Vorwort zu Frantz Fanons *Die Verdammten dieser Erde* auf die Europäer zukommen sieht: »der Kolonialherr [wird] ausgerottet, der auch in jedem von uns steckt« (Fanon 1966, 20, 24). Fanons Buch erschien bereits 1961, wurde 1965 ins Deutsche übersetzt, in der Zeitschrift *Kursbuch* vorabgedruckt und 1966 im Suhrkamp-Verlag publiziert.

In den frühen Entwürfen zum *Franza*-Roman wird das Bewusstsein der Mittäterschaft allerdings noch Martin zugeordnet, der Franza stellvertretend für alle Frauen als »willige Vertreterin eines verbrecherischen Systems« (TKA 2, 6) bezeichnet und so mit dem gängigen geschlechtsspezifischen Masochismusverdacht belegt. Ob es Franza tatsächlich gelingt, gerade durch ihren Tod jenes Denken zu überwinden, dass »zum Sterben führt« (TKA 2, 78; vgl. Lennox 1984, 163, 175; Weigel 1984, 83; Gutjahr 1988, 182; Riedner 1996, 328 f.), bleibt auch in der letzten Fassung fraglich: Im Roman verhallt die »andre Stimme« ungehört, eine konkrete Utopie wird nicht entworfen – es sei denn im Sinn einer Rückkehr vor die Geschichte der Kolonisation (Weigel 1984, 86). Eine solche regressive Wendung dürfte jedoch eher der europäischen Romantik als den antikolonialen Befreiungsszenarien der 1960er Jahre entsprechen (vgl. Fanon 1966, 45). Und auch im *Wüstenbuch* erscheint der Selbstmord durchaus nicht als Akt der Befreiung oder des Widerstandes, sondern als Verzweiflungstat aus »Ohnmacht« gegenüber dem Stärkeren, denn Frauen »können nur sich selber den Tod geben. Sie können nicht herausfordern, zum letzten Gefecht« (TKA 1, 248).

Franzas Austritt aus der Geschichte – der historischen wie ihrer eigenen – erkennt die Macht des Stärkeren an und macht sie zugleich durch deren Reinszenierung sichtbar (vgl. Weigel 1993, 17). Symptomatisch hierfür ist etwa die Begegnung mit dem Nazi-Arzt Körner in Ägypten, nicht zufällig ein Mode-Arzt der »amerikanischen Kolonie« (TKA 2, 299), den Franza aufsucht, um die gleiche »toxische Dosis« (TKA 2, 315) zu verlangen, die er den Opfern seiner Versuche während des faschistischen Euthanasieprogramms verabreicht hat. Ihm bringt sie damit – stellvertretend für Jordan – »das Fürchten« bei (TKA 2, 317), denn ihre »Ausmerzung« ruft als Wiederholungsakt genau das in Erinnerung, was in den historischen Nürnberger Protokollen – und im Gedächtnis der Täter – als Lücke markiert ist: »Und: das weiß ich nicht. Und: darüber war mir nichts bekannt« (TKA 2, 306).

Gedächtnis und Geschichte

Franza leidet nicht nur an der in Wien erlittenen psychischen Zerstörung, sondern auch an einer »Krankheit des Damals« (TKA 2, 170), die mit dem Zusammenbruch des ›Hauses Österreich‹ begann, so dass sich letztlich die Frage stellt, wie die »Geschichten aller« und die »große Geschichte« zusammenpassen (TKA 2, 270). In ihren *Frankfurter Vorlesungen* hat Ingeborg Bachmann darauf hingewiesen, dass sich das Ich »nicht mehr *in* der Geschichte aufhält, sondern daß sich neuerdings die Geschichte *im* Ich aufhält« (KS, 299; W 4, 230). Während in *Malina* vor allem die mit dieser Geschichtsvorstellung verbundene Erzähl- und Subjektproblematik in den Vordergrund rückt, betont das *Franza*-Fragment die geschichtsphilosophischen Implikationen. Dabei scheint Bachmann nicht zuletzt den Gedächtnistheorien Walter Benjamins verpflichtet zu sein, dessen Werke sich zum Großteil in ihrer Privatbibliothek befanden (vgl. Weigel 1994, 96). Wie Benjamin geht Bachmann (mit Freud) davon aus, »daß das Gedächtnis nicht ein Instrument zur Erkundung der Vergangenheit ist sondern deren Schauplatz« (Benjamin 1985, 486), und offenbar hat sich die Autorin auch an Benjamins Diktum orientiert, dass »die Erinnerung nicht erzählend«, sondern »episch und rhapsodisch« vorgehen müsse (ebd., 487).

Anders als Benjamin erprobt Bachmann den Zusammenhang von Gedächtnisformen und Geschichtskonzepten anhand von geschlechtlich und kulturell divergierenden Modellen. So wird das Gedächtnismodell der Lagerungen, Schichten und Fundstellen dem Geologen Martin zugewiesen, der mit der Hinwendung zur Erdgeschichte aus einem linearen in ein vertikales Geschichtsmodell überwechselt. Individuelle wie kulturelle Verlust- und Schmerzerfahrungen werden dadurch zum Naturereignis (TKA 2, 191 f.). Das bei Benjamin mit dem Schichtungsmodell verknüpfte Ideal der »sorgsamsten Durchforstung« (Benjamin 1985, 486) hingegen wird dem Psychiater und

Psychoanalytiker Jordan zugeordnet, wandelt sich dabei von der Selbst- zur Fremdbeobachtung und mündet in einen »Bedeutungswahn« (TKA 2, 216), der Franzas Erinnerungen zu Fehlleistungen erklärt (TKA 2, 186 f.). Auf diese Weise können Gedächtnis und Geschichte des (weiblichen, kolonialen) Anderen angeeignet und solchermaßen neu konstruiert werden, dass das vormalige Subjekt allenfalls noch als Objekt darin anwesend ist. Der Beobachter wird so gleichsam zum allwissenden Erzähler (Brinkemper 1985, 163). Als drittes Modell führt Bachmann die Mnemonik des Schmerzes vor, die sowohl an das Körpergedächtnis (TKA 2, 278) als auch an das Namensgedächtnis (TKA 2, 171) rückgebunden wird. Franzas Geschichtsmodell ist einerseits eines der Wiederholung, andererseits entspricht es dem österreichischen Nachkriegsmodell einer rückwärtsgewandten ›Heilung‹ und eines ›Austritts aus der Geschichte‹. Dieses negative Geschichtsmodell, in dem sich Franza – wie Österreich – ausschließlich als Opfer positioniert, enthält den Wunsch nach einem Schmerz- und »Gedächtnisverlust« (TKA 2, 170, 278), aber erst im Tod tritt Franza gleichsam in das »Haus Österreich« wieder ein und »in ihren wirklichen alten Namen« (TKA 2, 170). Wie der im Krieg gefallene Vater in Ägypten gestorben, wird sie nun bei der Mutter im ›antikolonialen‹, vielsprachigen Dreiländereck begraben.

Bei der Beerdigung verweist Franzas verpasster Austritt aus der Kirche (TKA 2, 329) jedoch auf ihren (vergeblichen) Versuch, die (Religions-)Geschichte auf anti-paternale Weise neu zu lesen. Wenn sie etwa den von Martin anempfohlenen James Henry Breasted (TKA 2, 173), Autor von *History of Egypt* (1906) und *The Dawn of Conscience* (1934), zurückweist, so zielt dies indirekt auch gegen Sigmund Freuds Arbeit *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939). Freud entfaltet Breasteds These, dass die Wurzeln der monotheistischen Religion in Ägypten zu finden sind und auf die Regierungszeit jenes Pharaos zurückgehen, der nach Martins Einschätzung die Bildnisse seiner Vorgängerin Hatschepsut zerstören ließ. Indem sich die Wissenschaftlerin Franza mit deren Geschichte identifiziert, wird einerseits die Religionsgeschichte revidiert und eine ›weibliche‹, magisch-mythische Alternative angedeutet. Andererseits führt gerade diese Revision altbekannte eurozentrische Modelle der kulturgeschichtlichen Entwicklung vor, deren Stufen – magisch-mythisches Weltbild, Religion, Wissenschaft (Freud 1960, 108; Cassirer 1964, Bd. 2, 32 und Bd. 3, 91) – lediglich neue, umgekehrte Vorzeichen erhalten.

Schrift und Lektüre

Eng verbunden mit den Gedächtnisformen und Geschichtsmodellen ist die Frage der Repräsentation. Franzas somatisches und traumatisches Gedächtnis setzt ein, nachdem alles, was sie »je sichtbar getan hatte«, aus der symbolischen Ordnung verdrängt worden und unsichtbar geworden ist (TKA 2, 209). Als Co-Autorin von Jordan aus dem gemeinsamen Buch über die Nürnberger Ärzteprozesse ausgelöscht, wird sie zum Objekt von Jordans Schrift und bildet nun selbst einen Text, den es zu deuten gilt: »zerblättert« (TKA 2, 208), gelesen und als ›Fall‹ in Jordans Stenokürzeln neu verschriftet. In der Forschung ist mit guten Gründen darauf hingewiesen worden, dass dies – wie überhaupt das ganze Fragment – als Teil einer Auseinandersetzung mit dem literarischen Verfahren Max Frischs gelesen werden kann (Albrecht 1989a, 112). Das sollte jedoch nicht zu biographischen Kurzschluss-Lektüren verführen. Denn zugleich entwickelt der Text ein alternatives Schriftmodell, das freilich nur bedingt als ›weibliche‹ Schreibweise und Dekomposition der Schrift (Schuller 1984; Weigel 1984) gedeutet werden kann, sondern – wie die Theorien der écriture féminine selbst auch – vielfach auf sprachphilosophischen Überlegungen der Moderne basiert.

Statt nämlich wie Martin die von Jordan weggeschlossenen Brieffragmente Franzas, die wiederholt auf etwas verweisen, das sich nicht in Worte fassen lässt, als einen missratenen Text zu deuten (»ein unglücklich formulierter Satz [...]. Peinlich«; TKA 2, 146) oder als das graphologische Dokument einer verfehlten Entwicklungsstufe zu werten (TKA 2, 145, 216 f.) und auf diese Weise Schrift lediglich als Symbolsystem wahrzunehmen, scheint Bachmann dafür zu plädieren, das mimetische Vermögen der Sprache neu zu entdecken. Dies erfordert ein Lektüremodell, das Sprache nicht allein als »Mitteilung des Mitteilbaren, sondern zugleich [als] Symbol des Nicht-Mitteilbaren« begreift (Benjamin 1977a, 156). Und es erfordert eine Schrift, in der Subjekt und Objekt des Geschriebenen identisch sind. Eine solche Schrift findet Franza in den ägyptischen Hieroglyphen: »Ihr habt euch gut beschrieben« (TKA 2, 291). Ausschlaggebend ist für Bachmann jedoch offenbar weniger eine Rückkehr in ein Medium der sinnlichen Ähnlichkeit, die am Übergang zwischen Körperlektüre und alphabetischer Schrift steht (vgl. Benjamin 1977b, 213). Wichtig ist vielmehr das Material der Schrift: Im (Grab-)Stein bleibt noch in der Tilgung der Symbole das Ausgelöschte als »Lebenszeichen« sichtbar (TKA

2, 291, vgl. 169 f.). Eine Lektüre solcher Leerstellen ermöglicht einerseits eine Geschichte der »Zerstörungswut« (TKA 2, 274), die am Ende offenbar auch Martin erlernt hat (TKA 2, 330), andererseits entziehen sich die »ausgekratzten Zeichen« (TKA 2, 274) der Reduktion auf die Symbolfunktion der Sprache (Weigel 1984, 85).

Die Differenz zwischen Aufzeichnung und Gedächtnis zeigt sich am Ende auch in dem Ägyptenfilm, der mit Martins Erinnerungsbildern nicht übereinstimmt, und verweist zurück auf den Anfang des Romans. Hier wird ein poetologisches Programm entworfen, das aus der Fiktion Erkenntnisse über die reale Welt zu gewinnen sucht, denn das »Wortgeröll« spielt stets auf etwas an, »das es gibt, und auf anderes, das es nicht gibt« (TKA 2, 133). Diese narrative Doppelfunktion, die bekanntlich seit Aristoteles zur Aufwertung der Fiktion gegenüber der Geschichtsschreibung gedient hat, charakterisiert Bachmann in den Frankfurter Poetik-Vorlesungen als Differenz zwischen symbolischer und imaginärer Ebene: In jedem großen literarischen Werk sei etwas »verblüht, verwittert« (KS, 333; W 4, 258), so dass ein Mangel entsteht, in den Neues eingetragen werden kann. Insofern eröffnet Literatur die utopische Möglichkeit, gerade das zu lesen, was nie geschrieben wurde (Benjamin 1977b).

Quellen

Benjamin, Walter: Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen. In: Ders.: *Schriften*, Bd. II,1. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M. 1977a, 140–157.

Benjamin, Walter: Über das mimetische Vermögen. In: Ders.: *Schriften*, Bd. II,1. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M. 1977b, 210–213.

Benjamin, Walter: Berliner Chronik. In: Ders.: *Schriften*, Bd. VI. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M. 1985, 465–519.

Cassirer, Ernst: *Philosophie der symbolischen Formen*. 4 Bde. Darmstadt 1964.

Diderot, Denis: Über die Frauen. In: Ders: *Erzählungen und Gespräche*. Leipzig 1953, 162–174.

Fanon, Frantz: *Die Verdammten dieser Erde*. Vorwort von Jean-Paul Sartre. Frankfurt a. M. 1966.

Fanon, Frantz: *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt a. M. 1980.

Freud, Sigmund: Totem und Tabu. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 9. Hg. von Anna Freud, Eduard Bibring und Ernst Kris. Frankfurt a. M. 1960.

Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur [1930]. In: Ders.: *Kulturtheoretische Schriften*. Frankfurt a. M. 1974, 191–270.

Freud, Sigmund: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt a. M. 1991.

Literatur

Albrecht, Monika: *»Die andere Seite«. Untersuchungen zur Bedeutung von Werk und Person Max Frischs in Ingeborg Bachmanns »Todesarten«*. Würzburg 1989.

Albrecht, Monika: »Es muß erst geschrieben werden«. Kolonisation und magische Weltsicht in Ingeborg Bachmanns Romanfragment *Das Buch Franza*. In: Monika Albrecht/Dirk Göttsche (Hg.): *»Über die Zeit schreiben«. Literatur- und kulturwissenschaftliche Essays zu Ingeborg Bachmanns »Todesarten«-Projekt*. Würzburg 1998a, 59–91.

Albrecht, Monika: Text-Torso oder Trümmerfeld? Ingeborg Bachmanns *Todesarten*-Projekt im Jahr 1973. In: Irene Heidelberger-Leonard (Hg.): *»Text-Tollhaus für Bachmann-Süchtige?« Lesarten zur Kritischen Ausgabe von Ingeborg Bachmanns »Todesarten«-Projekt. Mit einer Dokumentation zur Rezeption in Zeitschriften und Zeitungen*. Opladen/Wiesbaden 1998b, 28–47.

Albrecht, Monika: »Oder müsste es nicht Klasse heißen?« Anmerkungen zur Positionierung von Ingeborg Bachmanns Werk im postkolonialen Diskurs. In: Fabrizio Cambi u. a. (Hg.): *Ingeborg Bachmann in aktueller Sicht. Perspektiven der Forschung*. Rom 2016, 205–220.

Brinkemper, Peter: Ingeborg Bachmanns *Der Fall Franza* als Paradigma weiblicher Ästhetik. In: *Modern Austrian Literature* 18 (1985), H. 3/4, 147–182.

Brinker-Gabler, Gisela: Andere Begegnung. Begegnung mit dem Anderen zwischen Aneignung und Enteignung. In: *Seminar* 29 (1993), 95–105.

Diallo, M. Moustapha: »Die Erfahrung der Variabilität«. Kritischer Exotismus in Ingeborg Bachmanns *Todesarten*-Projekt im Kontext des interkulturellen Dialogs zwischen Afrika und Europa. In: Monika Albrecht/Dirk Göttsche (Hg.): *»Über die Zeit schreiben«. Literatur- und kulturwissenschaftliche Essays zu Ingeborg Bachmanns »Todesarten«-Projekt*. Würzburg 1998, 33–58.

Göttsche, Dirk: Erinnerung und Erzählstruktur in der erzählenden Prosa Ingeborg Bachmanns. In: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 13 (1990), 99–118.

Göttsche, Dirk: »Die Schwarzkunst der Worte« – Zur Barbey- und Rimbaud-Rezeption in Ingeborg Bachmanns *Todesarten*-Zyklus. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge 17 (1987–90) (ersch. 1990), 127–162.

Göttsche, Dirk: Deutscher und französischer Existentialismus im Werk Ingeborg Bachmanns. In: Cornelia Blasberg/Franz J. Deiters (Hg.): *Denken/Schreiben (in) der Krise. Existentialismus und Literatur*. St. Ingbert 2004, 369–398.

Grimkowski, Sabine: *Das zerstörte Ich. Erzählstruktur und Identität in Ingeborg Bachmanns »Der Fall Franza« und »Malina«*. Würzburg 1992.

Gutjahr, Ortrud: *Fragmente unwiderstehlicher Liebe. Zur Dialogstruktur literarischer Subjektentgrenzung in Ingeborg Bachmanns »Der Fall Franza«*. Würzburg 1988.

Hapkemeyer, Andreas: *Die Sprachthematik in der Prosa Ingeborg Bachmanns. Todesarten und Sprachformen*. Frankfurt a. M./Bern 1982.

Kellermann, Ralf: Philosophie und Literatur. Die Heidegger-Kritik in *Das Buch Franza*. In: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 32 (2000), 329–352.

Krolow, Karl: Der gefolterte Mensch [1979]. In: Michael Matthias Schardt (Hg.): *Über Ingeborg Bachmann. Rezensionen – Porträts – Würdigungen (1952–1992). Rezeptionsdokumente aus vier Jahrzehnten.* Paderborn 1994, 257–259.

Lennox, Sara: Geschlecht, Rasse und Geschichte in *Der Fall Franza*. In: *Text + Kritik* 6: *Ingeborg Bachmann* (1984), Sonderband, Gastredaktion Sigrid Weigel, 156–179.

Lennox, Sara: »White Ladies« und »Dark Continents«. Ingeborg Bachmanns *Todesarten*-Projekt aus postkolonialer Sicht. In: Monika Albrecht/Dirk Göttsche (Hg.): *»Über die Zeit schreiben«. Literatur- und kulturwissenschaftliche Essays zu Ingeborg Bachmanns »Todesarten«-Projekt.* Würzburg 1998, 13–31

Rauch, Angelika: Die Über(be)setzung der Vergangenheit. Ingeborg Bachmanns Roman *Der Fall Franza*. In: *German Quarterly* 65 (1992), 42–54.

Riedner, Ursula Renate: Zwischen der Erfahrung von Zerstörung und utopischem Entwurf. Formen des Umgangs mit dem Fremden in Ingeborg Bachmanns Romanfragment *Der Fall Franza*. In: Dietlinde Gipser/Iman Schalabi/Ellen Tichy (Hg.): *Das nahe Fremde und das entfremdete Eigene im Dialog zwischen den Kulturen. Festschrift für Nabil Kassem.* Hamburg/Kairo 1996, 299–332.

Runte, Annette: Verwüstungen. Zu Ingeborg Bachmanns *Der Fall Franza*. In: Dies.: *Lesarten der Geschlechterdifferenz. Studien zur Literatur der Moderne.* Bielefeld 2005, 249–274.

Schlinsog, Elke: *Berliner Zufälle. Ingeborg Bachmanns »Todesarten«-Projekt.* Würzburg 2005.

Schneider, Jost: Funktionen des *Blaubart*-Zitates in Ingeborg Bachmanns Romanfragment *Das Buch Franza*. In: Thomas Eicher (Hg.): *Märchen und Moderne. Fallbeispiele einer intertextuellen Relation.* Münster 1996, 115–132.

Schrader-Klebert, Karin: Die kulturelle Revolution der Frau. In: *Kursbuch* 17 (1969), 1–46.

Schuller, Marianne: Wider den Bedeutungswahn. Zum Verfahren der Dekomposition in *Der Fall Franza*. In: *Text + Kritik* 6: *Ingeborg Bachmann* (1984), Sonderband, Gastredaktion Sigrid Weigel, 150–155.

Stuber, Bettina: *Zu Ingeborg Bachmann. »Der Fall Franza« und »Malina«.* Rheinfelden/Berlin 1994.

Tabah, Mireille: Zur Genese einer Figur: Franza. In: Irene Heidelberger-Leonard (Hg.): *»Text-Tollhaus für Bachmann-Süchtige?« Lesarten zur Kritischen Ausgabe von Ingeborg Bachmanns »Todesarten«-Projekt. Mit einer Dokumentation zur Rezeption in Zeitschriften und Zeitungen.* Opladen/Wiesbaden 1998, 91–106.

Thau, Bärbel: *Gesellschaftsbild und Utopie im Spätwerk Ingeborg Bachmanns. Untersuchungen zum »Todesarten«-Zyklus und zu »Simultan«.* Frankfurt a. M./Bern 1986.

Uerlings, Herbert: *›Ich bin von niedriger Rasse‹. (Post-)Kolonialismus und Geschlechterdifferenz in der deutschen Literatur.* Köln/Weimar/Wien 2006.

Weber, Hermann: *An der Grenze der Sprache. Religiöse Dimension der Sprache und biblischchristliche Metaphorik im Werk Ingeborg Bachmanns.* Essen 1986.

Weber, Hermann: »Zerbrochene Gottesvorstellungen«. Orient und Religion in Ingeborg Bachmanns Romanfragment *Der Fall Franza*. In: Dirk Göttsche/Hubert Ohl (Hg.): *Ingeborg Bachmann – Neue Beiträge zu ihrem Werk. Internationales Symposium Münster 1991.* Würzburg 1993, 105–127.

Weigel, Sigrid: »Ein Ende mit der Schrift. Ein anderer Anfang«. Zur Entwicklung von Ingeborg Bachmanns Schreibweise. In: *Text + Kritik* 6: *Ingeborg Bachmann* (1984), Sonderband, Gastredaktion Sigrid Weigel, 58–92.

Weigel, Sigrid: Zur Polyphonie des Anderen. Traumatisierung und Begehren in Bachmanns imaginärer Autobiographie. In: John Pattilo-Hess/Wilhelm Petrarsch: *Ingeborg Bachmann. Die Schwarzkunst der Worte.* Wien 1993, 9–24.

Weigel, Sigrid: *Bilder des kulturellen Gedächtnisses. Beiträge zur Gegenwartsliteratur.* Dülmen-Hiddingsel 1994.

Weigel, Sigrid: *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses.* Wien 1999.

Wertheimer, Jürgen: »Galizien«, Transitraum zum Untergang. Ingeborg Bachmanns Raum-Projektionen in *Der Fall Franza*. In: Roger Bauer (Hg.): *Space and Boundaries. Proceedings of the XIIth Congress of the International Comparative Literature Association*, Bd. 2. München 1988, 226–233.

Wilke, Tobias: Auftrittsweisen der Stimme. Polyphonie und/als Poetologie bei Ingeborg Bachmann. In: Barbara Hahn (Hg.): *Im Nachvollzug des Geschriebenseins. Theorie der Literatur nach 1945.* Würzburg 2007, 147–160.

Zeller, Eva Christina: *Ingeborg Bachmann: »Der Fall Franza«.* Frankfurt a. M. u. a. 1988.

Britta Herrmann